

*Jean Amila*  
Bis nichts mehr geht



Jean Amila

*Bis nichts mehr geht*

Übersetzung aus dem  
französischen Originaltext von  
Helm S. Germer

**CONTE**  
**KRIMI**

Titel der französischen Originalausgabe:

Jusqu'à plus soif

© Editions Gallimard, Paris, 1958

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 3-936950-53-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© CONTE Verlag, 2007

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (0681) 4162428

Fax: (0681) 4162444

E-Mail: [info@conte-verlag.de](mailto:info@conte-verlag.de)

Internet: [www.conte-verlag.de](http://www.conte-verlag.de)

Lektorat: Tina Klinkner

Umschlaggestaltung: Ariane Sohn

Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei, Saarbrücken





Marie-Anne gewöhnte sich an den langsamen Rhythmus des im glänzenden Geschirr laufenden Kutschiers.

Sie konnte sehen, wie der Rücken der Stute regelmäßig bei jedem Schritt wippte und das Fell im Abendlicht von Zeit zu Zeit leicht rötlich aufleuchtete.

Der alte Pfarrer, der neben ihr in einem schmalen Bottich saß, hatte schon seit einer ganzen Weile nichts mehr gesagt. Er hielt die Leinen kaum fest und wirkte verloren wie in einem fernen Tagtraum.

War er etwa verärgert?

Marie-Anne sagte sich, dass es vielleicht trotz der Strapazen der Reise an ihr sei, ein bisschen Konversation zu machen; denn dieser Priester war sowohl wegen seines Alters als auch wegen seines Standes eine Respektperson. Außerdem hatte er sich die Mühe gemacht, sie am Bahnhof von Domfront abzuholen und sich während der ersten Stunde unterwegs auch sehr liebenswürdig verhalten.

Der Weg stieg jetzt unmerklich an. Ringsum erstreckten sich die von schlehenbewachsenen Hecken gesäumten, fetten Weiden der Normandie mit ihren Kühen und den Apfelbäumen, die sich unter dem Gewicht ihrer roten Früchte bogen.

»Ich bin sicher, dass es mir hier gefallen wird«, sagte sie etwas zu betont.

Weil die Antwort nicht sofort kam, drehte sie sich um und sah, dass der Pfarrer von Nomville schlief.

Pfarrer Hulin schlief den Schlaf der Gerechten. Aus seinem offenen Mund lief ihm ein Speichelfaden, der an der Spitze seines schlecht rasierten Kinns wie ein Tropfstein herabhing.

Marie-Anne leuchtete jetzt erst ein, wofür der »Schalensitz« – ein ungewöhnlicher Luxus – und die Gurte, mit denen der Geistliche sich vor der Abfahrt in Domfront wie für einen Abflug in einem Linienflugzeug angeschnallt hatte, gut waren. Nein, der alte Mann schien sich nicht auf große Geschwindigkeit, sondern auf unbezwingbaren Schlaf eingerichtet zu haben.

Dem würdevollen Pfarrer wuchsen die Haare zu den Ohren heraus; weiße, ja schmutzigweiße Haare, genau wie diejenigen,

die der ehrwürdige heilige Mann, dessen violette, aufgedunsenes Gesicht wie ein glasierter Dachziegel aussah, auf dem Kopf hatte.

Er schnarchte. Nur, war dies überhaupt ein Schnarchen oder nicht eher schon ein Röcheln? Schief er friedlich oder gab er etwa gerade den Geist auf?

Marie-Anne bekam es plötzlich mit der Angst zu tun. Sie beugte sich hinüber, um ihm beizustehen, sein hin und her wackelndes Haupt aufzurichten und diesem dumpfen Röcheln, das sich wie ein Todeskampf anhörte, ein Ende zu bereiten.

Da erst stieg ihr der Geruch von Schnaps in die Nase; oder aber wagte sie vielmehr, diesem diffusen Geruch einen Namen zu geben, der sie seit der Abfahrt umwehte und von dem sie nicht wusste, ob er zu dem Mann oder zur Kutsche gehörte.

Sie wollte mehrmals sagen: »Das riecht nach Land ... das riecht nach Bauernhof, das riecht nach Most ... das riecht nach Schnaps ...« Aber ja, natürlich, es roch nach Schnaps. Pfarrer Hulin stank nach Alkohol wie ein ganzer Schnapsladen. Der alte Mann schlief selig seinen Rausch aus, er ließ die Leinen durchhängen und vertraute sich Coquette an, die den Weg kannte und ja nur Wasser trank.

Marie-Anne lachte kurz auf und murmelte vor sich hin: »Das ist aber lustig!«

Sie war zwanzig Jahre alt und nicht hässlich mit ihrem entschlossenen, ein wenig ernsten Blick und ihrem kleinen, eigensinnigen Kinn, das ihr dieses gewisse Aussehen verlieh, das die Leute – ohne sie zu kennen – dazu brachte, sie für eine Krankenschwester, Lehrerin oder Sozialarbeiterin zu halten.

Ohne sich zu zieren, nahm sie den Platz des schwachen, alten Mannes ein, nahm ihm die Zügel ab und trieb Coquette in demselben normannischen Dialekt an, den sie kurz zuvor gehört hatte.

»Geh los Cotschette! Geh!«

\*

Als sie endlich hinter einer Kurve des Wegs den Kirchturm von Nomville sah, zog sich der Himmel zu.

Der Rand der Talmulde, auf deren Grund das Dorf lag, war bereits in einen staubfeinen Nebel aus Sprühregen gehüllt. Es herrschte Schmuddelwetter, normannisches Wetter. Die Herbststürme waren vorbei: Der Oktober brachte kurze Tage und Holzfeuer in den Kaminen.

Das Verdeck aus grauem Leinen war schon auf die Überrollbügel gespannt. Mit seinen goldglänzenden gebogenen Kupferhaken und seinen Reflektoren sah es wie eine mollige Haube aus, und die Rückseite war mit Leder ausgeschlagen: eine gute Sattlerarbeit, die wohl um die zwanzig Jahre alt sein musste. Da konnte der Regen ruhig kommen!

Rechts und links der Straße führten feste Wege durch die Weiden zu den Bauernhöfen. Zu den Holztoren hingegen, die die Einfahrten zu den Weiden verschlossen, führten verschlammte Pfade. Es stank da nach Kuhfladen und beißendem Mist; hier gab es nur mit hohen Gummistiefeln ein Durchkommen.

Marie-Anne sah einen Seevogel dahingleiten; es mochte eine Graumöwe oder ein Brachvogel sein. Wie er da so majestätisch kreiste und einen spitzen Schrei ausstieß, glich er eher einem Raubvogel.

Sie glaubte, hinter der Kutsche jemanden rufen zu hören, verwarf diesen Gedanken jedoch, bis sie erneut hörte, wie jemand »Herr Pfarrer!« rief.

Sie beugte sich also hinaus und sah sogleich einen kleinen Jungen, der auf die Kutsche zulief. Sie packte die Fahrleinen und sagte: »Brr! Cotschette!« – aber Coquette lief einfach weiter.

Der Ausruf hatte zum Glück den alten Geistlichen aufgeweckt, der mit ruhiger Stimme feststellte: »Ich bin eingeschlafen«, und dann die Leinen wieder in die Hand nahm. Als hinter ihnen erneut gerufen wurde, hielt er das Tier mit einem einfachen Zungenschnalzen an.

Der Junge kam ganz außer Atem bei ihnen an. Seine schwarzen Augen waren weit aufgerissen, sein sonnengebräuntes Gesicht war vom schnellen Laufen hochrot.

»Sie werden gebraucht, Herr Pfarrer!«, begann er ohne Umschweife. »Françoise ist in den Teich gefallen. Sie müssen kommen!«

Pfarrer Hulin schien angestrengt in seinem Gedächtnis zu kramen.

»Françoise? ... Françoise?«

Dann begriff er plötzlich, was für ein Unglück geschehen war, und wurde aufmerksamer.

»Ist sie *abgesoffen*?«

»Sie ist ertrunken!«, bekräftigte der kleine Junge.

Der alte Geistliche sah nun ernsthaft betroffen drein und bekreuzigte sich. Das Kind und dann, mit einem unmerklichen Zögern, Marie-Anne, die sich keine Blöße geben wollte, taten es ihm nach.

Plötzlich schüttete es wie aus Eimern. Das Kind auf dem Weg trug keine Kopfbedeckung; es hatte nur einen geflickten Pulli übergeworfen.

»Steig auf, Jacquot!«, sagte der Geistliche.

»Michel!«, korrigierte ihn der Junge.

Er kletterte aufs Trittbrett, wo er einen Moment innehielt, eingeschüchtert von Marie-Annes Gegenwart. Diese musste zur Seite rutschen, um ihm Platz zu machen.

Der Geistliche hatte sein Tier nun wieder halb gewendet, es zu leichtem Trott veranlasst und bog auch schon in einen Hohlweg ein.

Das Herbstlaub bildete ein Gewölbe, das noch so dicht war, dass der Regen es nicht durchdringen konnte; so war das Geräusch dumpfer als vorher, als das Wasser unmittelbar aufs Dach geprasselt war.

Der alte Geistliche sagte nichts und Marie-Anne wagte nicht, weitere Fragen zu stellen. Wer war bloß diese Françoise, die in einem Teich ertrunken war? Vielleicht gar die Schwester dieses Jungen? Sie fragte ihn halblaut, sehr behutsam, da sie keinesfalls mit der Tür ins Haus fallen wollte:

»Handelt es sich um einen Unfall?«

Der Junge sah ihr gerade, fast feindselig in die Augen.

»Natürlich, klar!«

Da verstand sie, dass es kein Unfall gewesen war. Sie verspürte einen Brechreiz. Es war, als ob der Schnapsgeruch, der von dem alten Mann ausging, sich verzehnfacht, ja verhundertfacht

hätte; ein dichter, hartnäckiger, fruchtiger Geruch, der sich überall festsetzte.

Der alte Geistliche bemerkte es selbst. Er sog die Luft ein, schnupperte und fand die natürliche und logische Erklärung dafür.

»Na«, sagte er zu dem Jungen, »die sind wohl grad am Köcheln, was?«

»Ja«, sagte Michel, fast ein bisschen starrsinnig, »das könnte schon sein.«

»Oh!«, meinte der Pfarrer nur.

Sein Gesicht nahm plötzlich einen besorgten Ausdruck an, während er verstohlen zu Marie-Anne hinübersah. In den vom Alkohol glasigen Blick des guten, alten Mannes mischte sich eine naive Listigkeit. Er hielt das Tier an.

»Ein Trauerfall muss ja nun auch nicht das Erste sein, mit dem Sie es hier zu tun kriegen«, sagte er. »Sie warten hier auf mich. Ich brauch nicht lang.«

In weniger als hundert Metern Entfernung konnte man hinter dem Regenschleier den Bauernhof erkennen. Marie-Anne verstand, dass sie dort unerwünscht sein würde. Sie erhob sich, um abzustiegen, aber der alte Mann begann bereits, sich abzuschnallen.

»Aber, aber! Sie bleiben natürlich hier im Trockenen!«, meinte er leicht vorwurfsvoll, als hätte man ihn für einen Rüpel gehalten.

Er stieg ohne große Geschmeidigkeit, dafür aber mit vollendetem Geschick, ohne zu springen von der Kutsche, indem er das Rad als Trittbrett benutzte, was ihm eine sanfte Landung ermöglichte. Wahrscheinlich war er voll wie eine Haubitze, aber er war noch einigermaßen klar, sehr würdevoll und immer noch Herr seiner Bewegungen.

Er band Coquette an einen Baum, entschuldigte sich noch einmal mit einem Lächeln und folgte dem Jungen, der schon vorausgelaufen war.

Marie-Anne fühlte sich plötzlich ganz allein, wie in einem fremden Land. Es würde bald dunkel werden, und sie war müde und fror. Sie sah, wie die beiden Silhouetten immer kleiner

wurden, dann ließ sie das Geräusch eines Schüreisens und menschlicher Stimmen den Kopf nach links drehen.

Hinter einer Hecke sah sie einen verrosteten Blechschuppen, in dem weißer Rauch waberte, der aus einer Art verkupferstem Doppelkessel aufstieg.

Dort machten sich einige Männer zu schaffen, die man hinter der Regenwand aber nur erahnen konnte. Jemand öffnete den Ofen und legte Holz nach. Das Licht im Schuppen leuchtete für einen Moment rot auf: Da verwandelten das Licht, der Kessel, der beißende Gestank und der allgegenwärtige Rauch das Ganze in eine Hexenküche: Hier also wurde »geköchelt«!

Marie-Anne kauerte sich zusammen und fröstelte innerlich, als wäre sie gerade um fünf Jahrhunderte in die Vergangenheit zurückversetzt worden.

\*

Als der Pfarrer das Leichentuch an einer Ecke anhob, konnte er das verquollene, unkenntliche Gesicht des Mädchens sehen.

Er grübelte immer noch darüber nach, was das wohl für eine Françoise war.

Schließlich glaubte er, sie erkannt zu haben.

»Ist das Ihre kleine Nichte?«

»Ja, mit Ihrer gütigen Erlaubnis. – Sie war noch nicht mal zwanzig Jahre alt! Hätte sie das denn nicht woanders machen können? Oder an einem anderen Tag?«, meinte die Bäuerin ohne auch nur die Andeutung einer Träne.

Die Leiche war alterslos. Das Mädchen konnte nicht sonderlich hübsch gewesen sein. Selbst im toten Zustand sah es mit seinen karottenroten Haaren, seinen Sommersprossen und seiner langen, alles andere als anmutigen Nase noch wie ein Schmutzfink aus.

Man hatte sie nicht auf einem Bett, sondern auf einem Tisch aufgebahrt; und sie stank nach Morast.

»Wie lang ist es her?«, fragte der Pfarrer.

»Wir haben sie gegen Mittag gefunden, kopfüber im Teich.«

»War die Polizei schon da?«

Frau Soulage blickte plötzlich verschreckt drein.

»Was denken Sie denn, Herr Pfarrer. Das Ganze macht uns doch auch so schon genug Ärger. Die holen wir, sobald wir mit dem Köcheln fertig sind.«

Der alte Pfarrer schien das Für und Wider abzuwägen; das Argument erschien ihm durchaus nachvollziehbar.

»Warten Sie aber ja nicht zu lange«, sagte er vorsichtig.

Er hob die Hand über die Leiche, um sie zu segnen. Die Bäuerin stieß daraufhin mit dumpfem Groll hervor:

»Sie ist in Sünde gestorben; ich sags Ihnen lieber gleich.«

»Was wissen wir denn schon davon?«, erwiderte der Pfarrer sanft.

»Ich habs Ihnen gesagt«, unterstrich sie nochmals.

Dann kam Soulage ins Zimmer: Eine Schnapswolke umgab ihn. Er war ein Mann in den Sechzigern, mit rotem Gesicht und einem Schnurrbart, der so rot war, als ob er in Flammen stünde. Er schüttelte dem Pfarrer die Hand und fragte misstrauisch:

»Wer ist die Person da, die Sie mitgebracht haben?«

»In der Kutsche? Das ist das neue Fräulein«, sagte der Pfarrer.

»Das Schulfräulein?«

»Ja.«

»Aber! – Das wär ja noch schöner, wenn man sie einfach draußen lassen würde! Was denken Sie sich denn, Herr Pfarrer!«, meinte Frau Soulage entsetzt.

Dieser breitete ausweichend die Arme aus.

»Wegen der Umstände dachte ich, dass es nicht angemessen wäre.«

»Wir werden sie doch nicht in diesen Raum hier bitten!«

Der alte Pfarrer schüttelte den Kopf.

»Darum gehts gar nicht. Es ist wegen des Kessels. Sie ist zwar ein nettes Fräulein, aber eine Fremde hier. Können wir denn wissen, was sie sich bei all dem so denkt?«

»Na ja, wenn sies auch nicht sieht, so wird sies auf jeden Fall riechen! Geh sie holen, Germaine. Vielleicht bringen wir sie ja dazu, dass sie Geschmack dran findet«, meinte Soulage.

Das leuchtete ein; Frau Soulage ging also hinaus.

Soulage zeigte auf die Leiche.

»Sind Sie mit dieser Schlampe fertig? – Denken Sie bloß! Das muss sie uns ausgerechnet heute antun!«

»Vergib ihnen ihre Sünden. Warum hat sie sich ersäuft? War sie betrunken?«, fragte der Priester.

»Klar!«, höhnte Soulage. »Ich möchte Ihnen ja nicht zu nahe treten, aber gucken Sie sich doch mal ihre Figur an! Glauben Sie mir, das ist nicht alles nur Wasser! Ich weiß nicht, wo sie sich das eingefangen hat. Wir haben sie vorgestern drauf angesprochen. Und sehn Sie, was diese verstockte Lügnerin uns dann angetan hat. Sie ist ins Wasser gegangen! Ausgerechnet an dem Tag, an dem wir brennen! – Das hat sie bloß gemacht, um uns zu ärgern, so viel ist jedenfalls sicher!«

Der alte Pfarrer war weit weg, in Gedanken verloren.

»Wart mal. Ja, das ist es. Es war mir doch so, als hätt ich noch was vergessen: Das Fräulein ist eine Verwandte von – wart, wie war noch mal sein Name? – Ojamine! Mein Gedächtnis! – Es ist aber ein Großer, Dünner: Heißt er nicht Langevin?«

»Der Stellmacher aus Saint-Front?«

»Aber nein! Der Junge da, der immer so übereifrig ist. – So hilf mir doch! – Ach der, der Matthias mit seinen zwei Fässern erwischt hat!«

»Augereau?«

»Ja, genau!«

»Die Steuerfahndung!«

»So ist es. Das Fräulein hats mir grad vor einer Stunde auf dem Weg erzählt. Es ist ihr Cousin!«

Der alte Soulage lief violett an.

»Aber Pfarrer! Hätten Sie mir das nicht früher sagen können?«

Der alte Pfarrer jedoch drehte sich friedlich und keiner Schuld bewusst zur Leiche um, breitete die Hand aus und segnete sie:

»*Requiem aeternam dona eis, Domine.*«

»Amen«, schloss der Bauer, um sogleich wütend hinzuzufügen: »Aber verdient hat sies nicht!«

\*

Marie-Anne war mit dem Menschengeschlecht versöhnt, als sie die Bäuerin kommen sah. Man ließ sie nicht vor der Tür stehen; diese Leute hatten also doch einen Rest von Anstand.

Die Bäuerin war untersetzt und hatte einen harten Blick. Mehr als ein eigentlich an die Adresse Pfarrer Hulins gerichtetes »Meine Arme« konnte sie sich an Höflichkeit allerdings nicht abringen.

»Meine Arme«, wiederholte sie, »Sie kommen uns ja ganz ungelegen! Das Mädchen ist uns nämlich grad abgekratzt. Aber das ist ja kein Grund, Sie draußen stehn zu lassen, nicht wahr?«

Marie-Anne war ihr mit einer gewissen Zurückhaltung gefolgt. Sie hatte es eilig, den Ort kennenzulernen, an dem sie während eines langen Schuljahres leben und arbeiten würde.

»Sie sind also das neue Fräulein. Ich will ja nicht indiskret sein, aber wo genau kommen Sie her?«

»Aus Paris. Aber ich habe auch in der Normandie Wurzeln; meine Mutter kommt aus Rouen«, gab Marie-Anne Auskunft.

»Je nun, hier ist natürlich nicht Rouen! Rouen ist auch eine Stadt, wie Paris! Wir sind hier dagegen auf dem Land. Meinen Sie, dass Sie hier zufrieden sein werden?«, fragte die Bäuerin.

»Das hab ich mir fest vorgenommen«, sagte Marie-Anne lächelnd.

Ohne es zu wollen, sah sie zum Schuppen hinüber, von wo zwei Männer spöttisch zu ihr herüberstarrten. Der eine sah wie ein alter, zerlumpter Säufer aus; der andere war jung und sah sie sich ungeniert von oben bis unten an.

Er war es auch, der fragte:

»Wer ist der Besuch?«

»Das ist das neue Fräulein!«, gab Frau Soulage Auskunft.

Der junge Mann kam näher und meinte ein bisschen großspurig: »Seh ich selbst, dass es kein Feuerwehrhauptmann ist.«

Er hatte dieselben schwarzen Augen wie der kleine Junge. Gerade vom Militärdienst entlassen, befand er sich in der Blüte seiner Jugend; er sah pfißig aus. Im Gegensatz zu dem alten Mann, der schwankend neben dem Destillierapparat stehen geblieben war, schien er weder dumm noch betrunken zu sein.